Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 4

Artikel: Das verschleierte Bild zu Sais

Autor: Schiller, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst Nach Sais' in Ägypten trieb, der Briefter Geheime Weisheit zu erlernen, hatte Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt; Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter, Und kaum befänftigte der hierophant2 Den ungeduldig Strebenden. "Was hab ich, Wenn ich nicht alles habe?" sprach der Jüngling, "Gibt's etwa hier ein weniger und mehr? Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück Nur eine Summe, die man größer, kleiner Besitzen kann und immer doch besitt? Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte? Nimm einen Ton aus einer Harmonie, Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen, Und alles, was dir bleibt, ift nichts, so lang Das schöne All der Töne fehlt und Farben." Indem sie einst so sprachen, standen sie In einer einsamen Rotonde still, Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert Blickt er den Führer an und spricht: "Was ist's, Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" Die Wahrheit, ist die Antwort. "Wie?" ruft jener, "Nach Wahrheit streb ich ja allein, und diese Gerade ist es, die man mir verhüllt?" Das mache mit der Gottheit aus, versetzt Der Hierophant. Rein Sterblicher, sagt sie, Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand Den heiligen, verbotnen früher hebt, [die Wahrheit. Der, spricht die Gottheit — "Nun?" — Der sieht "Ein feltsamer Orakelspruch! Du felbst, Du hättest also niemals ihn gehoben?" Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu Versucht. "Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" — Und ein Geseth, fällt ihm sein Führer ein, Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst, Ist dieser dünne Flor, für deine Hand Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen. Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause; Ihm raubt des Wissens brennende Begier

Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt. Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen, Und mitten in das Innre der Rotonde Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt Den Einsamen die lebenlose Stille, Die nur der Tritte hohler Widerhall In den geheimen Grüften unterbricht. Von oben durch der Ruppel Öffnung wirst Der Mond den bleichen, silberblauen Schein, Und surchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? so rust
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Rein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setze nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb ihn auf.
Er rust's mit lauter Stimm. Ich will sie schauen!
Gelltihmein langes Echo spottend nach. [Schauen!

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt. Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier? Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich, So fanden ihn am andern Tag die Priester Am Fußgestell der Isis ausgestreckt. Was er allda gesehen und erfahren, Hat seine Junge nie bekannt. Auf ewig War seines Lebens Heiterkeit dahin, Ihn riß ein tieser Gram zum frühen Grabe. Weh dem, dies war sein warnungsvolles Wort, Wenn ungestüme Frager in ihn drangen, Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld! Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.³

Friedrich Schiller.

¹ Im Mildelta, Hauptsith der äghptischen Priesterweis-

² Priefter, Ausleger der Geheimlehre.

Diese Lehre des Gedichts beruht auf der Anschauung, daß der Mensch die ihm von der Gottheit gesehten Schranten der Erkenntnis nicht überschreiten solle.